

„Es geht ein Teil von uns“

SPIEGEL-Redakteur Bruno Schrep über den Truppenabzug von Russen und Amerikanern aus Deutschland



Abrückender GUS-Offizier in Neustrelitz*: „Eines der besten Autos“

Es ist leicht, dem Fähnrich der ruhmreichen 16. Gardepanzerdivision eine Freude zu bereiten.

Liebevoll streichelt der Offizier das Plastikdach eines zehn Jahre alten Automobils der Marke Trabant. Das Vehikel hat ihm ein Deutscher geschenkt, der den Trabi loswerden wollte und der gleich noch vier Ersatzreifen dazupackte.

„Der fährt doch gut“, frohlockt der Fähnrich. Er kann überhaupt nicht verstehen, warum ihn deutsche Passanten belächeln, wenn er mit Frau und Kindern andächtig vor dem neuen Eigentum steht.

Kameraden helfen ihm, die Karre auf einen Armeelaster zu hieven. Mit dem Lkw soll der Trabi 1000 Kilometer weit in die Ukraine transportiert werden, nach Lwow, dem früheren Lemberg, wo der Soldat zu Hause ist. In der Heimat, versichert er, sei das Plaste-Gefährt „eines der besten Autos“.

Der Mann gehört zu den letzten Kriegern, die noch in Neustrelitz, einer alten Residenzstadt in Mecklenburg-Vorpommern, stationiert sind. Früher waren sie Statthalter der mächtigen Sowjetunion, jetzt sind sie die Nachhut jenes auseinanderbröckelnden Gebildes, das sich Gemeinschaft Unabhängiger Staaten nennt.

Der Befehl zum geordneten Rückzug ist erteilt, täglich verlassen russische Soldaten, in Güterwagen gefercht, die Stadt. Am 30. September sollen in Neustrelitz die Kasernen geräumt sein.



Rund 600 Kilometer weiter südwestlich, im rheinland-pfälzischen Garnisonsstädtchen Zweibrücken, erklärt US-Oberstleutnant Tom Morehouse, 44, zwei Möbelpackern, welche seiner Erin-

nerungsstücke aus Germany sie besonders vorsichtig transportieren sollen: die auf alt getrimmte Standuhr aus dem Schwarzwald, garantiert deutsche Wertarbeit, die bemalten Bierkrüge vom Münchner Oktoberfest und die Blechorden, die er beim Volkswandern gewonnen hat.

Während Umzugskartons aus seiner Wohnung geschleppt werden, zählt der freundliche Ami auf, was er sonst noch Wertvolles aus Zweibrücken mitnimmt: Erinnerungen an „viele Feste“, „wundervolles Bier“ und ausnahmslos ausländerfreundliche Deutsche, von denen er „nie ein unhöfliches Wort gehört“ hat.

Jetzt muß Morehouse heim nach Fort Monroe, Virginia. Das Pentagon hat beschlossen, die Kreuzberg-Kaserne in Zweibrücken zum 30. September dichtzumachen und eine der größten Nachschubeinheiten in Europa aufzulösen.

* Beim Verladen eines geschenkten Trabi.

Als die Sowjets in der Nacht zum 30. April 1945 in Neustrelitz einrückten, trafen sie auf wenig Gegenwehr. Nur ein paar Heckenschützen, Angehörige versprengter SS-Kommandos, feuerten auf die T-34-Panzer und die Lastwagen, deren monotonen Brummen die Ankunft der Sieger signalisierte.

Unmittelbar nach dem Einmarsch brannte das feudale Schloß des Fürstenhauses Mecklenburg-Strelitz nieder; bis heute ist unklar, ob Sowjetsoldaten oder abrückende Deutsche das Feuer legten. Doch die barocke Altstadt, deren Grundriß in Form eines achtstrahligen Sterns einzigartig in Deutschland ist, blieb unangetastet.



Was von Zweibrücken übriggeblieben war, als am 20. März 1945 die Amerikaner einmarschierten, dokumentiert ein Foto, das zwei Tage später in der *New York Times* erschien. Es zeigt US-Soldaten zwischen rauchenden Trümmern, links und rechts Ruinen ausgebrannter Häuser. Bildunterschrift: „Diese Stadt hat aufgehört zu existieren.“

Eine Woche vor der Besetzung hatten die britische und die kanadische Luftwaffe Zweibrücken durch einen militärisch sinnlosen Bombenangriff zu mehr als 80 Prozent verwüstet. Die Westfront war bereits zusammengebrochen, die Stadt von deutschen Truppen geräumt. Weil auch viele Zivilisten geflohen waren, verbrannten weniger Menschen als befürchtet. Aus den Trümmern wurden 211 Tote geborgen.

Die Amerikaner, die kampflos das Kommando übernahmen, setzten ein politisches Signal: Zwei Tage nach ihrer Ankunft machten sie einen ehemaligen

144 000 Amerikaner, 380 000 Russen

sollen bis Ende nächsten Jahres aus Deutschland abgerückt sein. Der Truppenabzug weckt in Ost und West völlig unterschiedliche Empfindungen, wie das Beispiel der Kleinstädte Neustrelitz (Mecklenburg-Vorpommern) und Zweibrücken (Rheinland-Pfalz) zeigt.

In Neustrelitz, wo zu Zeiten des Kalten Krieges bis zu 20 000 Rotarmisten einsatzbereit standen, sind die meisten Einwohner darüber erleichtert, daß die letzten 6500 Krieger der 16. Gardepanzerdivision zum 30. September die Stadt verlassen. In Zweibrücken dagegen löst der Abzug der US-Nachschub-einheiten bei vielen Einheimischen Existenzängste aus; rund 1000 Zivilange-

stellte verlieren ihren Job, der Einzelhandel muß künftig ohne die Dollar-Kaufkraft der einstigen Besatzer auskommen.

Der Massenabzug in Ost- und Westdeutschland verändert die militärischen Kräfteverhältnisse in Mitteleuropa fundamental: Ende 1990 standen noch 780 400 Mann fremder Truppen auf deutschem Boden. Ende nächsten Jahres, wenn der Abzug der russischen Streitkräfte abgewickelt ist, wird es im Osten Deutschlands keinen einzigen ausländischen Krieger mehr geben. Im Westen bleiben, wenn die Verbündeten programmgemäß reduzieren, noch gut 150 000 alliierte Soldaten.

Nazi-Gegner, den Schreinermeister Ignaz Roth, zum Oberbürgermeister. Der Mann regierte 14 Jahre lang.



In Neustrelitz schaffen es die neuen Herren mit einer ihrer ersten Amtshandlungen, die Einheimischen gegen sich aufzubringen. Auf dem historischen Marktplatz, Mittelpunkt der Stadt, bauen sie einen Soldatenfriedhof, gewidmet „den Kämpfern der Roten Armee, die heldenhaft gefallen sind im Kampf für unsere sozialistische Heimat“.

Wo seit fast 100 Jahren ein Denkmal des Großherzogs Georg steht, werden Gräber angelegt, wird ein klobiges Monument errichtet, verziert mit einem Zitat des Genossen Stalin, gekrönt von einer Siegessäule, auf der ein steinerner Rotarmist mit wehender Fahne steht.

Als ein Sturm den Steinsoldaten vom Sockel pustet und die Figur zerschmettert am Boden liegenbleibt, haben die Besiegten heimlich gelacht: „Nur die Stulpenstiefel standen noch oben“, berichtet ein Augenzeuge, noch heute voller Schadenfreude.

Die Sowjets setzen einen zweiten Rotarmisten auf den Sockel, diesmal aber, um dem Wind keine zweite Chance zu geben, mit eingerollter Fahne. Da steht er noch immer.



Um Platz für einen Militärflughafen mit fünf Kilometer langer Landebahn zu schaffen, werden in Zweibrücken kurz nach dem Krieg die Acker Dutzender von Landwirten zwangsenteignet. Und obwohl dringend Holz zum Wiederaufbau gebraucht wird, sprengen die Militärs, weil es schnell gehen soll, ein Buchenwäldchen kurzerhand in die Luft und pflügen die Stämme einfach unter.

Übriggeblieben ist in Zweibrücken ein riesiges Relikt des Kalten Krieges. Seit die Amerikaner 1991 den Flugplatz aufgegeben haben, vergammeln die leerstehenden Verwaltungsgebäude und Unterkünfte, wachsen Wildkräuter zwischen den Betonplatten der Startbahn.

In den Hangars, in denen die Düsenjäger vom Typ Phantom standen, rostet zurückgelassene Elektronik, nisten Vögel, deren Hinterlassenschaft zentimeterhoch den Fußboden bedeckt.

Die Zeichen des Zerfalls haben Symbolkraft: Zweibrücken ist ohne die Amis aufgeschmissen. Die Stadt nahe der französischen Grenze, im Laufe der Jahrhunderte immer wieder mal Exerzierplatz fremder Truppen, hatte sich zu einer US-Kolonie entwickelt.

Die Besatzer waren der wichtigste Wirtschaftsfaktor. Die Army beschäftigte als größter Arbeitgeber zeitweise



Abrückender US-Offizier in Zweibrücken*: „Nie ein unhöfliches Wort“

* Beim Einpacken einer Standuhr.

1500 Deutsche. Jetzt droht die Arbeitslosigkeit auf 15 Prozent anzusteigen.

Millionen von Dollar ließen US-Soldaten im Laufe der Zeit bei Autoverkäufern, Pizzabäckern, Andenkenhändlern. Nur weil 7500 der ehemals 10 000 Militärs bei Einheimischen zur Miete wohnten, konnten viele Zweibrücker ihr Eigenheim finanzieren.

Als „schmerzhaft wie eine Amputation“ empfindet Großhandelskaufmann Dietmar Groß, 25, den Truppenabzug. Der junge Mann trauert allerdings nicht nur um den Verlust von Wirtschaftskraft, sondern auch um viele amerikanische Freunde: „Es geht ein Teil von uns; der lieb geworden ist.“

★

Nee, so „richtig herzlich“ seien in Neustrelitz die Beziehungen zwischen Sowjets und Deutschen nie gewesen, sagt Harald Witzke, der Leiter des Stadtarchivs. Zu lange hätten sich die Soldaten „nicht wie Freunde und Kampfgenossen“ betragen, sondern „wie Besatzer“.

„Die haben ihre Tellerminen einfach auf den Müll gekippt“, berichtet Frank Fechner, der Umweltdezernent. „Die haben bei ihren Picknicks den Wald an-

Rückzug auf breiter Front Ausländische Truppen in Deutschland

ENDE 1990



ENDE 1994



Die Arbeitslosigkeit von rund 16 Prozent, die Huschke verwaltet, wird durch den Abzug kaum vergrößert: Die Besatzer haben nur wenige Deutsche beschäftigt, sich weitgehend selbst versorgt. „Sogar ihre Schweine haben sie selber gezüchtet“, berichtet Archivar Witzke.

Beziehungen zu Einheimischen gab es bis 1989 selten. Einfache Soldaten durften die Kasernen nur im Ausnahmefall verlassen, die Offiziersfamilien lebten zurückgezogen in ihren Siedlun-

Amis, behauptet Klaus Schaumburger, 27, in Zweibrücken aufgewachsen, sei die Stadt „der Arsch der Welt“: langweilig, spießig, vermufft.

Schon als Kind habe er sich heimlich zur Kreuzberg-Kaserne hochgeschlichen, erzählt US-Fan Marcus Lippick, 25. Denn da oben, schwärmt er noch heute, „gab's Pizza, wenn's zu Hause Eintopf gab“, da dröhnten Soul-Rhythmen, „wenn die Eltern Heino hörten“.

Selbst ihren Sport guckten sich Klaus und Marcus von den Amis ab: Zusammen mit anderen Deutschen spielen sie American Football, die ruppige US-Variante des europäischen Rugby. Sogar einen Verein haben sie gegründet, die „Wild Roses“.

Zwar ist der Übungsleiter ein Ami, aber nur drei Soldaten spielen mit. Beim Training dominiert Englisch mit Pfälzer Dialekt. Bei Punktspielen gegen amerikanische Teams setzt es schon mal, wie neulich, Abreibungen von 104:0, weil die US-Boys besser raufen können.

Prügeleien zwischen Deutschen und Amis gibt es sonst höchstens beim Konkurrenzkampf um die einheimischen Mädchen. Die haben während der vergangenen Jahrzehnte verdammt oft Männern aus Washington, D. C., Virginia oder Texas den Vorzug gegeben.

★

Während 48 Jahren Besatzungszeit sind in Neustrelitz nur drei deutsch-sowjetische Ehen geschlossen worden. Die erste bahnte sich an, als der junge Offizier Wladimir Tschepago, studierter Germanist, der Verkäuferin der städtischen Buchhandlung beim Bücherkauf gestand: „Verzeihen Sie, ich spreche nicht das normale Deutsch, sondern das des vorigen Jahrhunderts.“

Die Buchhändlerin verliebt sich in den Intellektuellen aus Weißrussland, der die Armee nur als Zwischenstation betrachtet und eine Karriere als Sprachwissenschaftler und Dichter anstrebt. Mit heimlichen Treffs in Cafés und Kinos bricht das Paar ein Tabu:



US-Einmarsch in Zweibrücken 1945: „Diese Stadt hat aufgehört zu existieren“

gezündet“, behauptet Walter Hackert, der frühere Revierförster.

„Ach ja“, seufzt Oberbürgermeister Georg Huschke, „die waren eine schwere Last“: Tagaus, tagein seien die schweren Armeelastwagen über das Kopfsteinpflaster der historischen Altstadt gerumpelt, klagt der Sozialdemokrat. Und jahrzehntelang hätten die schäbigen Schuppen und Dienstbaracken den Blick verstellt auf die Attraktionen der Stadt: die denkmalgeschützten Häuser, den Schloßpark, die Orangerie.

gen. Kam es zu Kontakten, schlug die von den herrschenden Kommunisten verordnete Freundschaft häufig in Feindschaft um. Beim alltäglichen Schlangestehen, erinnert sich Witzke, hätten sich früher deutsche Hausfrauen und sowjetische Offiziersfrauen bisweilen sogar um die Ware geprügelt.

★

Auf die pfälzische Kleinstadtjugend übten die US-Besatzer jahrelang ein hohes Maß an Faszination aus. Ohne die

Beziehungen zwischen Besatzern und Besiegten sind unerwünscht.

Bevor im „Haus der Werktätigen“ Hochzeit gehalten wird, muß der Bräutigam zum Rapport bei seinem Oberbefehlshaber antreten, hinterher kriegt er die Quittung: Die versprochene Entlassung aus der Armee wird nicht genehmigt, mit Beförderungen ist Schluß.

Tschepego wird zurück in die Heimat versetzt, wo seine Verwandten fassungslos zur Kenntnis nehmen, daß ihr Wladimir eine Frau geheiratet hat, die weder dick ist noch weißrussisch.

„Das war eine glückliche Zeit“, sagt Gundula Tschepego über diese Jahre: Sie bekommt zwei Söhne, lernt schnell die Sprache, spürt eine „uns so fremde Herzlichkeit“, genießt die Diskussionen mit Schriftstellern und Malern, die ihr Mann noch aus Studienzeiten kennt. Den sowjetischen Geheimdienst, der sie als Spitzel anwerben will, wimmelt sie ab.

Nach Tschepegos Pensionierung ist das Paar nach Neustrelitz zurückgekehrt, wo Ehefrau Gundula nun im Kulturamt Konzerte, Vorträge und Ausstellungen organisiert. Ehemann Wladimir, entsetzt über die Zustände in seiner Heimat und traurig über das Scheitern seiner literarischen Ambitionen, liest Korrektur beim Lokalblatt *Nordkurier*.

★

„Sie ist einfach nach Dänemark gefahren und hat sich trauen lassen“, erzählt die Zweibrückerin Margret Tolksdorf, 72, über ihre Tochter, die jetzt in Atlanta lebt. Das Mädchen heiratete einen Offizier, den sie bei ihrem Job als Telefonistin der U.S. Army kennengelernt hatte.

Wie es drüben in den USA weiterging, erfuhren die Eltern aus Briefen: Scheidung nach nur einem Jahr, neue Ehe mit einem Geschäftsmann. Der zweite Ami, berichtet die Mutter stolz, habe sich Gott sei Dank als Glücksgriff erwiesen. Er biete der Tochter richtigen Luxus: „Vier, fünf Autos, zwei große Häuser, mehrere Boote.“

Hunderte Zweibrücker Frauen haben in den vergangenen Jahrzehnten US-Soldaten gehehlicht. Sie wagten das Risiko, nach Amerika auszuwandern, bewirkten, daß Omas und Opas, die es zuvor höchstens mal nach

Kaiserslautern geschafft hatten, zu Besuch nach New York oder Miami düsten.

Die ersten Kontakte wurden meist in Diskotheken wie dem „Big Ben“ geknüpft, wo die leger auftretenden US-Boys auf der Tanzfläche oft eine bessere Figur machten als die steifen deutschen Jungs. Viele der Mädels hatten die Landluft satt und wollten nicht die einmalige Chance verpassen, für immer rauszukommen.

Einige sind mittlerweile, wie Birgit McLawhron, desillusioniert in die Pfalz zurückgekehrt. Ihr Mann hatte sie verlassen und sich geweigert, für die Kinder zu zahlen. An das Ende ihres Abenteuers erinnert sie sich genau: „Wissen Sie, was ich noch besaß, als ich morgens um fünf auf

dem Frankfurter Flughafen stand? Sechs Koffer, zwei Kinder, 25 Mark.“

★

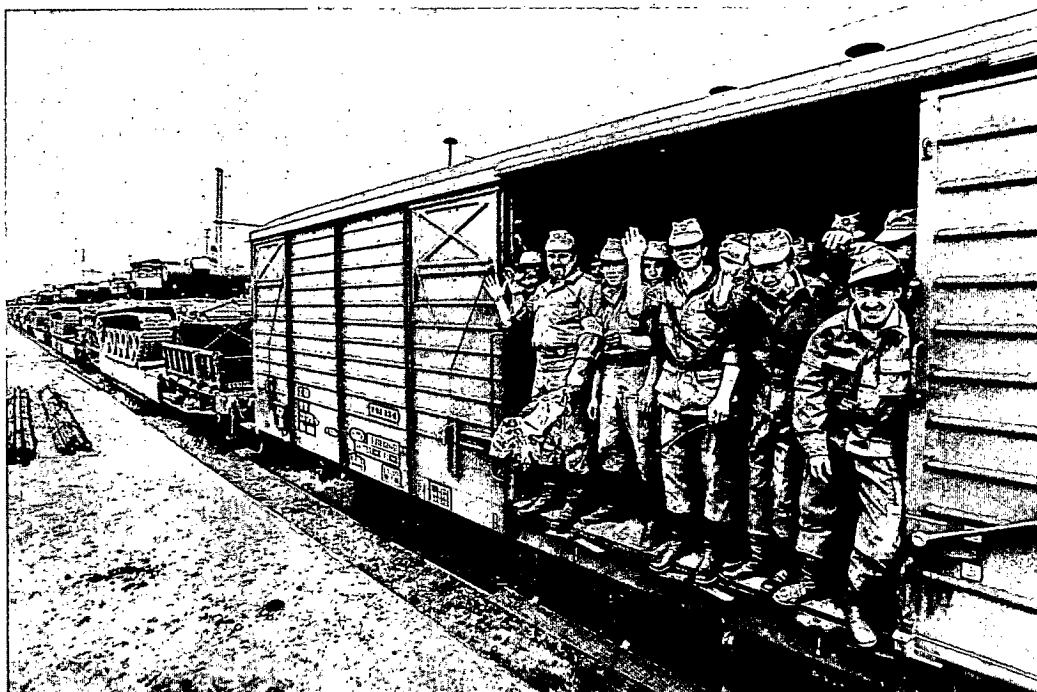
Seit feststeht, daß die Besatzer abziehen, registriert der Neustrelitzer Archivar Witzke ein neues Phänomen: Die ehemaligen Verlierer beginnen die ehemaligen Sieger zu bemitleiden.

Wie arme Verwandte werden die Soldaten behandelt, seit die Sowjetunion zerfallen ist, der Rubel täglich an Wert verliert und aus Besatzern verarmte Schlucker geworden sind, die sich außerhalb der Kaserne keine Dose Bier mehr leisten können.

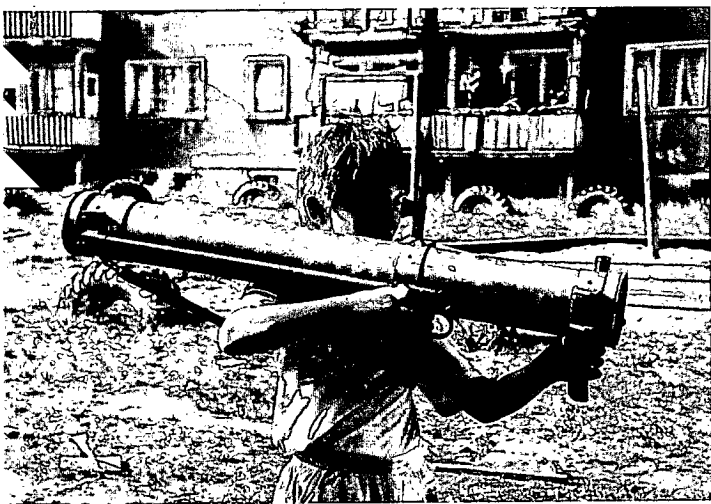
Nun schenken ihnen die Einheimischen gebrauchtes Kinderspielzeug und



US-Abschied aus Zweibrücken: „Lieber bleiben“



GUS-Abschied aus Neustrelitz: „Arme Schweine“



GUS-Hinterlassenschaft in Neustrelitz*
Echtes Kriegsspielzeug

abgetragene Klamotten. Sogar im städtischen Freizeittreff „Wintergarten“, wo sozial schwer geschädigte Jugendliche mit Glatzen und Springerstiefeln Bierdosen leeren und rechte Parolen nachplappern, sind die Besatzer nicht mehr verhaßt wie früher. „Arme Schweine“ nennt sie Wortführer Majo; immerhin seien die Russen „mehr Europäer“ als all die „Türken oder Zigeuner“, die jetzt bestimmt in die leeren Wohnungen einziehen würden.

Auf dem Neustrelitzer Markt sind die letzten Panzerdivisionäre zur Lachnummer geworden. Broiler-Verkäufer Norbert Tramm bespritzt uniformierte Besatzungsoffiziere mit seiner Wasserpistole und findet es zum Piepen, wenn die einstigen Respektspersonen nicht mal zu protestieren wagen. Sein Kumpel Jens Heymann, der Damenschuhe aus alten DDR-Beständen für 40 Mark verkloppt, schildert feixend seinen Deal mit einer russischen Offizierstochter, die kein Geld besaß: Für ein Paar Schuhe stellte sie sich einen Tag lang als Verkäuferin an Heymanns Stand.



In Zweibrücken bemitleiden die zurückbleibenden Deutschen sich selbst. Sauer sind vor allem jene rund 1000 Zivilangestellten, denen der Truppenabzug die Existenz raubt. Nur wenige sind von anderen US-Dienststellen in Deutschland übernommen worden, die meisten verlieren ihren Job.

„Früher haben sie die Leute von der Straße weg engagiert, auch wenn sie außer ‚yes‘ und ‚no‘ kein Wort Englisch konnten“, schimpft eine Buchhalterin, „jetzt sind auch die Qualifiziertesten überflüssig.“

Bis zum Fall der Berliner Mauer hatten die Arbeitsplätze bei der Army als

ganz besonders krisenfest gegolten. Jetzt beklagen sich die Verlierer der Entspannungspolitik, sie würden unfair behandelt, wenn sie sich anderswo bewerben. „Wenn ich sage, ich arbeite beim Ami“, behauptet Einkäufer Karl Heinz Weinberg, 40, „werde ich gleich schief angeguckt.“ Dabei habe er genausoviel leisten müssen wie andere – „und das auch noch in Englisch“.

In seinem leerge-räumten US-Dienstzimmer schmeißt

nicht fertig geworden, für Garage und Eingangstreppe fehlt das Geld. Bis Eberhard Bastian, der jetzt über viel Zeit verfügt, den Rest selbst gemauert hat, muß die Familie durch den Keller.



Viele russische Soldaten, die aus Neustrelitz abrücken, wären schon froh, wenn sie in der Heimat überhaupt ein Dach über dem Kopf hätten. In Tschaikowski am Ural, dem neuen Standort der 16. Gardepanzerdivision, sind die neuen Kasernen noch nicht fertig geworden, die Soldaten werden bei Temperaturen um 40 Grad minus in Zelten überwintern müssen.

Die verdammte Wiedervereinigung samt dem überstürzten Rückzug sei „auf unseren Schultern“ ausgetragen worden, flucht Hauptmann Vitali, 30, der



US-Abschiedsfest in Zweibrücken: Süße Erinnerungen

Eberhard Bastian, 47, mehrere Pokale in eine Umzugskiste. „Auszeichnungen für besondere Leistungen“, sagt er verbittert.

Zehn Jahre lang hat Bastian drei Großküchen gemanagt, war Einkäufer, Organisator und Personalchef. Jetzt wird er Arbeitsloser ohne Perspektive. „Ab 45 bist du nicht out“, hat er auf dem Arbeitsamt erfahren, „sondern mega-out.“

Ehefrau Brunhilde, 33, hat als Nachschubspezialistin täglich Millionen umgesetzt. Sie orderte für die Army Rüstungsgüter in den USA, vom Panzerersatzteil bis zur Munition. Geblieben sind ihr ein Stapel Urkunden mit „überschwenglichen Belobigungen“: „Wer das liest, kann nicht glauben, daß die Armee ohne mich existieren kann.“ Das Haus, das die Bastians gebaut haben, ist

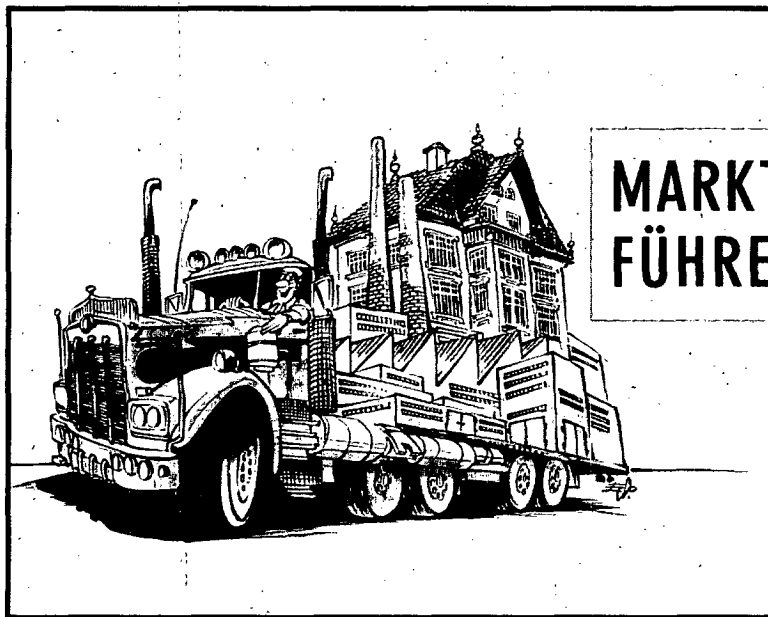
mit seinem Dienstfahrrad durch Neustrelitz radelt. Täglich rechnet der Offizier mit dem Abmarschbefehl, der auch Abschied von der Familie bedeutet: Frau und Kinder der meisten Abkommandierten müssen bei Verwandten unterschlüpfen, weil es in Tschaikowski keine Wohnungen für sie gibt.

„Die meisten möchten in Deutschland bleiben“, sagt Oberfeldwebel Wolodja Sagin, 32, der sich noch schnell zu einem anderen Truppenteil gemeldet hat, um die Rückreise bis 1994 hinauszuzögern. Noch dreckiger als den Berufssoldaten werde es in der Heimat den Wehrpflichtigen ergehen. Für die gebe es „keine Wohnung, keinen Beruf, kein Geld“.

Die Rückkehrer hinterlassen Verwahrlosung. Die Plattenbauten in der Dr.-Schwendtner-Straße, wo die restlichen Offiziersfamilien wohnen, erin-

* Russischer Junge mit Panzerfaust; in der Offizierssiedlung.

BERLINER MORGENPOST



Die Berliner Morgenpost bewegt den Immobilienmarkt – mit 77,3 Prozent aller Immobilienanzeigen* sehr deutlich.

Deutlich ist auch der Vorsprung am Wochenende bei Reichweite und Kaufkraft. Am Sonntag, am Berliner Immobilientag, interessieren sich unsere Leser für alles, kaufen und verkaufen – vom kleinsten Appartement bis zum Industriekomplex. Und weil das

so hervorragend funktioniert, ist der Immobilienteil der Berliner Morgenpost so umfangreich. Sonntag für Sonntag auf 40 Seiten und mehr. Erfolgreiche Kunden bleiben eben treu.

Mehr über Märkte und Marktführer? Rufen Sie uns an: 030/2591 3701.

* Bezogen auf die Hapterscheinungstage (Wochenendausgaben) der Anzeigenmärkte der Berliner Abonnementszeitungen in Seiten.

BERLINER MORGENPOST

Die Kaufkraft entscheidet.

Bitte helfen Sie uns zu **HELFEN:**

In der Dritten Welt und bei uns. Damit Kinder Chancen haben!
Durch Ihre Spende an

terre des hommes

Ruppenkampstraße 11a, 45 Osnabrück, **SPENDENKONTO 700**
KENNWORT "CHANCEN", BfG Osnabrück, BLZ 265 101 11

nen stellenweise an Slums der Dritten Welt.

Die Fassaden sind verkommen, Flure und Treppenhäuser verdeckt, Fenster mit Zeitungspapier verklebt. Mülltonnen laufen über, zwischen den Wohnblocks haben sich tiefe Wasserlachen gebildet, weil die Kanalisation nicht funktioniert.

Vor den Häusern stehen verbeulte, angerostete Container für den Abtransport der Soldatenhabe. Kinder hantieren mit einer Panzerfaust, die sie im Gelände gefunden haben, genießen das Novum, mal mit echtem Kriegszeug zu spielen.



Oben in der Housing Area der Kreuzberg-Kaserne in Zweibrücken, wo die meisten US-Familien zwar längst ausgezogen sind, aber trotzdem noch zweimal wöchentlich der Rasen gemäht wird, konzentriert sich die Hauptsorge der Verbliebenen auf das Schicksal ihrer Haustiere.

Auf Aushängen werden Katzenbesitzer gemahnt, diese bei der Abreise nicht auszusetzen, sondern den „Private Cat Care“ anzurufen. Dann kommt Irmgard Wagner, 54, und holt sie zur Pflege zu sich nach Hause. Zur Zeit betreut sie 15 Katzen von USA-Heimkehrern.

Unten in der Stadt ist es still geworden. Das „Cheers“, wo die US-Boys einst ihren Whisky tranken, hat schon dichtgemacht. Im „Route 66“, dem Ex-Domizil amerikanischer Easy-rider, verkehren jetzt nur noch ein paar deutsche Motorradfreaks. Ins Nudelparadies „Portofino“ verlaufen sich kaum noch Gäste.

„Sorry“, sagt Oberstleutnant Stephen D. Cellucci, der als letzter Befehlshaber den Rückzug abwickelt, so sei nun mal die Politik. Soldaten würden hin- und herkommandiert, ohne gefragt zu werden. Er selbst würde schließlich auch „lieber bleiben“.

Zum Abschied haben die Amis ein Fest mit Countrymusik, original amerikanischen Spezialitäten und Militärparade organisiert. Zum letzten Mal spendieren sie gegrillte Hamburger, Steaks mit Bohnen und, als süße Erinnerung, Riesenportionen Eis der Sorte „Sweet Reflection“, hergestellt vom „Army and Air Force Exchange Service“ in Dallas, Texas.

Als besondere Überraschung wird im Rosengarten, dem Stolz der Stadt, ein Stein enthüllt – zum Gedenken an die jahrzehntelange Besatzungszeit.



Sobald der letzte Soldat Neustrelitz verlassen hat, will sich Oberbürgermeister Huschke um das „Russen-Denkmal“ auf dem Marktplatz kümmern. Das soll schleunigst weg, „aber mit Anstand“.

Auch die Bäume drumherum, Birken, Tannen, Trauerweiden, sollen fallen, damit Platz geschaffen werden kann für seine Vision, etwas „ganz anderes“. Wasserspiele mit Kaskaden und Fontänen. □